Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 137 (1969)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

14/1969 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
3. April 1969 137. Jahrgang

Die Schlüssel des Todes und der Hölle

Eine Osterbetrachtung

«Ich bin der Erste und der Letzte. Und der Lebendige. Und ich wurde tot. Und siehe da, lebend bin ich in die Ewen der Ewen. Und ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle» (Apk 1, 17 f).

Ich bin der Erste und der Letzte. Der Erste als das Wort im Anfang bei Gott, durch das und auf das hin alles geworden ist. Und der Letzte als der Mensch, auf den aller Auswurf der Welt geladen wurde, dem «der letzte und hinterste und unterste Platz» (1 Kor 4, 9) angewiesen, der vielmehr dort hinunter «preisgegeben» (Rö 4, 25; 8, 32), fallengelassen wurde, als der Mühlstein, der alle Sündengreuel der Welt verkörpert, «mit aller Wucht hingeschleudert und nicht mehr zu finden sein» wird (Apk 19, 21). Ich bin der letzte Platz, der innerhalb des lebendigen Kosmos gar nicht auffindbar ist, dessen Name «Verflucht» und «Anathema» ist (Gal 3, 13), so dass alle doppelt erleichtert sein werden: Einmal, weil jemand den Inbegriff der Verfluchung von der Welt weggenommen hat und jedermann jetzt freier atmen kann, und dann weil sich Gott im tiefsten Abgrund begraben hat, weil Gott, dieser ewige Albdruck auf unserem Leben, «tot ist», und man endlich anfangen kann als ein freier Mensch, der man doch ist, zu existieren. «Und ich wurde tot», sagt er; nicht: ich starb, sondern ich, der Lebendige, kam in den Zustand des Totseins. Ich, der Erste, geriet an den letzten Platz. Mir, der ich das Alpha bin, widerfuhr es, das Omega zu werden. Nicht in dem alttestamentlichen Sinn, wie Gott sich der Erste und der Letzte nennt, weil er vollenden wird, was er vorausgesagt hat (Is 44, 6; 48, 12), sondern in einem Sinn, den Gott allein voraussehen konnte, weil niemand die Tragweite seiner Voraussage kannte. Wohin sie nämlich Gott selber tragen würde. Kraft seiner Lebendigkeit. Denn Gott ist ja nicht irgendein lebendiges Wesen wie andere, eines, das einfach «sein» Leben lebt, im Eigenraum seiner Subjektivität, abgegrenzt gegen andere lebende Subjekte oder Objekte, und in einem Austausch mit ihnen. Nicht so ist er «der Lebendige». Sondern als «das Leben» (Jo 1, 4; 11, 25), das sich nicht bei sich behalten muss, um lebendig zu sein, das keine Grenzen zu andern Lebendigen hin braucht, um mit ihnen kommunizieren zu können, sondern das es sich leisten kann, grenzenlos hinzufluten und gerade, genau im Übersteigen aller vermeintlichen Grenzen seine absolute Lebendigkeit zu erweisen. Schon von immer, als Alpha, war Gott so; man wusste es bloss nicht. Schon immer war er der, der sich in unbegreiflicher Weise selbst übersteigt, um im Andern seiner selbst – der Vater im Sohn – er selbst, nämlich Gott zu sein, und der nochmals, als wäre das nicht genug, seine Identität des ewigen Lebens in einem letzten gemeinsamen Selbstüberstieg von Vater und Sohn in den Geist beweist, und dass Gottes Lebendigkeit in der Zeugung eines Gottes nicht erschöpft ist. Das wussten wir nicht, und niemand konnte es erraten. Aber als «das von Ewigkeit her in Gott verborgen gehaltene Mysterium» (Eph 3,9) in der Menschwerdung offenbar wurde, da war der Beweis der Lebendigkeit Gottes erbracht. Nun zeigte es sich: Gott ist so lebendig, dass er sich auch leisten kann, tot zu sein. «Und ich wurde tot». Gewiss, er starb, weil er ja ein Mensch war. Und doch starb er nicht, wie Menschen sterben, denn «niemand entreisst mir mein Leben, ich gebe es von mir selbst her dahin. Ich habe die Macht, es hinzugeben, und die Macht es wieder zu nehmen» (Jo 10, 18). Diese Macht ist so absolut, dass es nicht bloss bis zu einem Scheintod reicht, zu einem Sightseeing im Bereich der Totenwelt, einem einmaligen Ausflug, um auch diese Provinz seines Reiches kennen zu lernen und ihr wenigstens einen Staatsbesuch abzustatten; das zu meinen wäre wohl schlimmer als Doketismus, der das menschliche Fleisch und Blut als eine blosse Travestie, ein Maskenkostüm der Gottheit hielt.

Wenn Jesus vom Vater die Macht erhalten hat, freiwillig zwar, nicht gezwungen, «tot zu werden», dann zeigt gerade das Uneingeschränkte dieser Macht, wie wahr und wie grenzenlos der Selbstüberstieg seines Lebens in den Tod hinein werden musste. Er ist ermächtigt, den ganzen Tod zu umfassen, man kann und muss geradezu sagen: toter zu sein als irgendein anderer. Tiefer, hoffnungsloser, endgültiger, entsetzlicher tot: – und weshalb denn? Weil er jetzt das Totsein aller Toten genauso auf sich sammelt,

Aus dem Inhalt:

Die Schlüssel des Todes und der Hölle

«Die Aufgabe der Hierarchie ist das Dienen»

Priester- und Ordensberufe – sie gehen uns alle an

Erziehen heute

Kirche in der Gegenwart

Am Scheinwerfer

Überlegungen und Anregungen zu den diözesanen Anbetungstagen

Amtlicher Teil

wie er die Sünde aller Sünder auf sich geladen hatte; und wenn es in dem Zustand oder Ort, den man Scheol oder Hades oder Hölle nennt, irgendetwas gibt wie ein Licht von Hoffnung auf einen Erlöser, also irgendetwas von geistigem Licht und Leben (denn Hoffnung ist ja eine «eingegossene göttliche Tugend», und damit geradezu eine Teilnahme an göttlichem Leben): woher sollten die so Erhellten und Getrösteten und Ermutigten es denn haben, wenn nicht von dem, der an ihrer Statt in die untersten Regionen des Totenreiches stellvertretend für alle abgestiegen ist, um alle Endgültigkeit des Hoffnungslosen und Ausweglosen zu erfahren, durchzukosten und zu tragen? *Ipse portavit* (Is 53,4). Was Gottverlassenheit im Letzten und Endgültigen heisst, das weiss nur der Sohn, der im Schoss des Vaters ist und sich ausgeleert hat bis zum Tod am Kreuz und all seinen Folgen. Nur wer Gott im Tiefsten kennt und dessen Speise ist, den Willen des Vaters zu tun, kann wissen, was es heisst, von Gott nicht mehr gekannt zu werden, keinen Bissen Brot mehr von ihm zu empfangen. Wir andern, wie wüssten wir schon, was das heisst: Gott ist tot. Er hat mit seiner Macht des Totseins alle möglichen Höllen unterfasst und unterholt. Er ist bis an das endlose «Ende» (Jo 13,1) der Liebe gegangen.

Deshalb muss man sehr achtgeben, damit man seine «Auferweckung aus den Toten» nicht missversteht. Wir stellen uns vor: da lebt einer, dann stirbt er. Und nach einiger Zeit lebt er wieder. Knüpft verborgenerweise an seine frühere Lebendigkeit wieder an. In einer etwas veränderten Gestalt, gewiss, weil er kein zweites Mal sterben wird. Aber immerhin in einer Art, die mit der vorhergehenden vergleichbar ist. Aber «Auferweckung aus den Toten» sagt etwas ganz anderes, und das drückt sich aus in der neuen Machtaussage: «Ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle». Als seien Tod und Hölle eine verschlüsselte Erzählung, und einer hat die Lösung gefunden und besitzt sie in seinem Geiste. Er besitzt Tod und Hölle im Innern seines neuen Lebens «in die Ewen der Ewen». Eigentlich gibt es dafür nur eine trinitarische Deutung. Wenn Gott das dreieinige flutende Leben ist, in dem es keine gegeneinander abgeschlossenen Subjekte gibt, sondern die Personen selbst flutende Relationen sind, liebender Selbstüberstieg des göttlichen Lebens, und wenn dieses ewige Leben aus Liebe zur Schöpfung deren äusserste Verlorenheit in Sünde, Tod und Hölle mit in das flutende Leben hineinnimmt, durch Menschwerdung, Kreuz und Höllenfahrt des Sohnes, dann ist diese «Fahrt» ins Dunkelste und «Gott-loseste» zu einer bleibenden «Episode» des göttlichen Lebens geworden. Zu einer Form seiner Selbstverströmung, die ebenso wahr ist wie alle göttliche Wahrheit und deshalb in ihrer Wahrheit nicht aufhebbar ist. Der Sohn (unsichtbar begleitet von Vater und Geist) birgt als Auferweckter für alle Ewigkeit die Erfahrung der letzten Gottverlassenheit in sein ewiges und seliges Leben ein. Er ist nicht anders zu definieren als der, der tot war. Der «einmal» preisgegeben, verraten, fahrengelassen wurde. Alle Zustände seiner Kenosis, das irdische Menschsein, das Sterben und das Absteigen in die Unterwelt – denn alles dreie gehört zu einer integralen Menschwerdung – werden eingeborgen in seine neue Herrlichkeit, die er doch «besass, ehe die Welt war» (Jo 17,5.24). Nicht die Schrecken der Gottverlassenheit gehen ein in den Himmel, aber der Sohn existiert fürderhin für alle Welt nur noch im Zustand jener – geradezu göttlichen – Hingegebenheit, die «ein für allemal» (Hebr 7,27; 9,12) geschichtlich vollzogen worden ist. Es ist ja seltsam, dass der Hebräerbrief von der Auferstehung nicht spricht, obschon er weiss, dass die bitteren Tränen der Passion (5, 7) vorbei sind und Jesus als der Allerbe (1,2) zur Rechten des Vaters sitzt (1,13; 10,12): der Brief sieht das äusserste Selbstopfer «kraft seines ewigen Geistes» (9,14) schon als den «Eingang in das Allerheiligste» (9,12), um «vor Gottes Angesicht für uns einzutreten» (9,24). Er sieht in der Hingiessung des eigenen Blutes und Lebens bereits die absolute Lebendigkeit und Wirksamkeit des göttlichen Leidens und Lebens. Ähnlich Johannes, wenn er in der «Erhöhung» das Kreuz und die Auferstehung zugleich sieht. Oder wenn er in der Öffnung des Herzens sowohl das «Verdursten» der ewig quellenden Liebe (sitio 19,28) wie ihr tränkendes Verströmen an alle (7, 37 f) erblickt.

Damit stehen wir bei der Eucharistie. Sie ist der deutlichste Erweis dessen, was hier erinnert werden soll. Der Zustand des verzehrten Fleisches und hingeschütteten Blutes wird bei der Auferstehung nicht zurückgenommen in ein früheres Beisammensein, so wie ein menschlicher Körper beisammensein muss, um leben zu können. Sondern der Zustand des Hingegebenseins (und darin des Verzehrt- und Verschüttetseins) geht bei der Auferstehung mit ein in das «Siehe, ich lebe in die Ewen der Ewen». Der Sohn lebt künftig nur noch als der ein für allemal Verteilte. Er lebt *in sich* nur, sofern er im Vater lebt (das galt schon immer) und sofern er in uns lebt und wir in ihm leben (Jo 15,5). Er treibt seinen Saft in seine Weinreben hinein, sein Blut in die Glieder seines Leibes hinaus; dass er «leibhaftig» ist, interessiert ihn nur noch, sofern durch die Eucharistie die Kirche, wir alle, sein Leib sind und immer mehr werden. Und das gilt natürlich nicht bloss bis «zum Ende der Welt» – weil dann, wie man meinen könnte, die Sakramente überflüssig werden und die Wundmale am Leib Christi verschwinden –, sondern es gilt «in die Ewen der Ewen», weil er schlechthin immer der bleibt, der «tot wurde» und «die Schlüssel des Todes und der Hölle» hat. Er ist geradezu dieser Schlüssel. Der «Siegelbrecher» (Apk 5,5), und zwar gerade als das «Lamm, das geschlachtet ist seit Anbeginn der Welt» (5,6; 13,8). Nichts von dem, was je Ausdruck der göttlichen Liebe war, wird zurückgenommen; alles wird integriert. Und wenn Eucharistie ihre äusserlich-sakramentale Gestalt nicht mehr haben wird, so nur, damit ihr wesentliches Mysterium sich desto offener, ohne Verfremdung (Jo 21, 12; Mk 9,32) vollziehen kann. Wie anders sollten wir sonst «Gott ähnlich sein, wenn es einmal offenbar werden wird» (1 Jo 3,2)?

Freilich, alles im Christentum ist auf diese eine Karte gesetzt: dass Jesu Tod wirklich seine «Liebe und Selbsthingabe für mich» (Gal 2,20) als Ausdruck der Liebe des Vaters war (Rö 8,32), dass also, falls Christi Tod ein gewöhnlicher Tod war (wenn auch aus Philanthropie oder sonst einem Ideal) und er nicht ins ewige Leben erweckt wurde, «unser Glaube eitel-vergeblich ist» und «wir die Beklagenswertesten unter allen Menschen» sind (1 Kor 15,17 ff). Paulus sagt und weiss das längst, bevor die evangelischen Auferstehungsberichte ausgearbeitet sind, und er übernimmt darin nur den allgemeinen Glauben, der sofort nach der Erweckung Jesu in der ganzen Urkirche vorhanden ist (vgl. die vorpaulinischen Formeln 1 Kor 15,3 ff; Rö 4,25 usf.). Aber das hat nun für Paulus eine merkwürdige Konsequenz: uns Christen in einer sekundären Art in das grosse Gesetz der göttlichen Selbstlosigkeit und Selbstverströmung hineinzunehmen. Sekundär, das heisst: ob wir wollen oder nicht. Wir sind unter das Faktum verfügt. «Wenn einer gestorben ist, dann sind alle gestorben» (2 Kor 5,14). Wieso? Weil der Eine für alle übrigen gestorben ist, und allen übrigen damit ihr eigener Tod gestohlen worden ist. Er gehört ihnen gar nicht mehr, und sie sollen nicht so tun, als gehörte er ihnen noch. «Ja, für alle ist er gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie gestorben und auferstanden ist» (ebd 15). Also ist dadurch, dass die dreieinige Verschwendung in unsere menschliche Existenz einbrach, die tragische Grenze zwischen unserem Leben und unserem Sterben relativiert. «Keiner von uns lebt für sich selbst, und keiner stirbt für sich selbst. Leben wir, so leben wir dem Herrn,

«Die Aufgabe der Hierarchie ist das Dienen»

In der Generalaudienz vom 12. März 1969 in der Peterskirche zu Rom setzte sich Papst Paul VI. mit der Frage von Autorität und Dienst in der Kirche auseinander. Der moderne Mensch wolle sich nicht als Diener irgend einer Autorität und irgendeines Gesetzes fühlen, sagte der Papst. Sogar in der Kirche werde die Idee des Dienstes und mithin des Gehorsames angefochten. Demgegenüber betonte der Heilige Vater die Verbindung der Idee des Dienstes mit der Autorität. Die Autorität der Kirche sei ein Liebesdienst. Wir veröffentlichen diese zeitgemässe Ansprache des Papstes im vollen Wortlaut, wie er durch unsern Mitarbeiter ins Deutsche übertragen wurde. Der italienische Text findet sich im «Osservatore Romano» Nr. 60 vom 13. März 1969. *J. B. V.*

Unter den Themen, die uns die Erwägung der Sittenlehren des Konzils vor Augen stellt, ist eines der dringendsten in den Konzilstexten, aber auch eines der wichtigsten für die ständige Gewinnung der Echtheit, Folgerichtigkeit und Treue zu der ursprünglichen, schöpferischen Absicht Christi, die die Kirche anstreben muss, das Thema des Dienens.

Das Heilsgeschehen erfolgt in einem Plan des Dienens, der dem ganzen Evangelium, dem Christentum und der Kirche einen unverkennbaren Charakter aufprägt. Wenn der Bruch der lebendigen Beziehung zwischen Gott und der Menschheit durch eine Empörungstat des Menschen, der sich von der Sucht nach einer unseligen Unabhängigkeit leiten liess, mit dem Rufe: «Ich will nicht dienen» (Jer 2,20) erfolgte, so konnte die Heilung nur durch die entgegengesetzte Haltung zustande kommen, die Jesus, der Erlöser, auf sich nahm. Ihm schreibt der Hebräerbrief (10,5–7) dementsprechend die Worte zu: «Als er die Welt betrat, sprach er: ... Sieh, o Gott, ich komme, um deinen Willen zu erfüllen, da ja in der Buchrolle von mir die Rede ist ...» (vgl. Ps 39, 8–9). Damit will Jesus die Wiederherstellung der Ordnung betonen, die den Gedanken Gottes über das Schicksal des Menschen in der Verbindung mit seiner liebenden Herrschaft zum Ausdruck bringt, und als Knecht erscheinen. «Formam servi accipiens» (Phil 2,7), wird der hl. Paulus sagen: Er wird die Gestalt eines Sklaven auf sich nehmen, der «sich verdemütigt hat und gehorsam ward bis zum Tode, sogar zum Tod am Kreuze» (Phil 2,8). Und wie der Gehorsam die Tugend des dienenden Menschen ist, hat ihn Christus geübt: «Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine» (Lk 22,42), und so vollbrachte er das schreckliche Kreuzesopfer.

Lehren des Evangeliums

Christus hat das Programm seines Lebens unter den Menschen als Dienen bezeichnet: «Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Erlösungspreis für viele hinzugeben» (Mk 10,45). Das Dienen hatte er auch seinen Aposteln aufgetragen, und die Natur und Aufgabe der ihnen verliehenen Macht und ganz allgemein der Autorität eines Menschen über seinesgleichen brachte er in den Worten zum Ausdruck: «... der Grösste unter euch benehme sich wie der Kleinste, und wer herrscht, sei wie der, der dient» (Lk 22, 26). Man könnte die Zitate vervielfachen, die im Evangelium die Lehren der Demut, Armut und Liebe und des Gehorsams enthalten.

Wir haben schon andere Male über dieses Thema des Dienens gesprochen, die «Diaconia» [1], möchten aber nochmals darauf hinweisen, weil ihm das Konzil in vielen seiner Dokumente so grosse Bedeutung beimisst; das ist Grund genug für uns, von neuem darüber nachzudenken. Wir denken erneut nach! Dieser Ausdruck ist an einer Stelle von einer tiefen psychologischen Bedeutung und einem Vorsatz evangelischer Erneuerung erfüllt, wo das Konzil ihn in der dogmatischen Konstitution über die Kirche wörtlich gebraucht: «Die Kirche denkt erneut ...» [2]. Und als ob es wüsste, dass die Idee des Dienens bei der modernen Geisteshaltung instinktiv auf Widerspruch stösst, da diese von Persönlichkeit, Autonomie, Freiheit, spontanem, ungebundenem Menschenbewusstsein schwärmt, und dass das Dienen durch alte Überlieferungen behindert wird, die mit der Übung der Autorität weltliches Ansehen und äussere Ehre, zuweilen auch Ehrgeiz, Selbstsucht und Pracht verbunden haben, wiederholt das Konzil Schritt für Schritt seinen Aufruf zum Dienen, besonders als Rechtfertigung der Hirtenaufgabe [3], als Grundsatz priesterlicher Ausbildung [4], als Erfordernis des Priesterdienstes [5], als Ziel der Missionstätigkeit [6], als Verfügbarkeit, welche die Gegenwart der Kirche in der Welt kennzeichnet [7] usw.

Haltung des modernen Menschen

Wenn wir so vom Dienen sprechen, scheint es uns, es sei bei unsern Zuhörern eine doppelte Reaktion festzustellen. Die erste ist eher ablehnend, insofern diese Forderung die menschliche und christliche Erziehung betreffen kann. Wir sagten ja eben: der moderne Mensch will keiner Autorität und keines Gesetzes Diener sein. In ihm lebt ein hochentwickelter Trieb nach Freiheit, der ihn geneigt macht, Launen, ungehemmter Leidenschaft, selbst der Anarchie zu frönen. Selbst in der Kirche findet die Idee des Dienens und daher des Gehorchens auch in den Seminaren viel Anfechtung [8]. Es wird aber gut sein, sich daran zu erinnern, dass die Idee des Dienens für den Geist jedes Christen grundlegend ist. Das gilt erst recht für jeden Christen, dem die Ausübung irgendeiner Aufgabe, sei es des Beispiels, der Nächstenliebe, des Apostolats, der Mitarbeit und Verantwortung anvertraut ist. Und insbesondere im Kreise des Klerus, wo die Solidarität, die Hilfsbereitschaft, die Einheit und Liebe dauernd fordern und anspornen. Vergessen wir die Mahnung des Apostels nicht: «Einer trage des andern Last; so werdet ihr das

[1] Vgl. «Lumen Gentium», N. 24.
[2] «Lumen Gentium», N. 42.
[3] «Lumen Gentium», N. 27 und 32.
[4] «Opt. totius», N. 4.
[5] «Presb. Ord.», N. 15.
[6] «Ad Gentes», N. 3.
[7] «Gaudium et Spes», N. 3 und 11.
[8] Vgl. den Artikel von Kard. Garrone in der Zeitschrift «Seminarium», Okt.–Dez. 1968, S. 553 ff.

---

sterben wir, so sterben wir dem Herrn.» Wir mögen uns benehmen und drehen wie wir wollen: «ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn» (Rö 14,7 f). Dem Herrn, der uns das göttliche ewige und in Selbstlosigkeit sich überströmende Leben in die Sprache der menschlichen Existenz übersetzt hat: Leben und Sterben und eucharistische Verschwendung der Liebe. In dieses Umgreifende sind wir verfügt. Zur Liebe verurteilt.

Dass wir in Christus hinein expropriiert sind, bedeutet natürlich, dass wir, unter sein Gesetz tretend, es auch zueinander sind. Dass man uns an dieser Enteignung als seine Glieder und Gläubige erkennen soll. Das Faktum «nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir» übersetzt sich unmittelbar in: «Nicht mehr ich lebe, mein Nächster lebt in mir, und ich lebe für ihn». Nicht aus Philanthropie zuerst und zuletzt, sondern weil das dreieinige Leben uns in sich hinein gefangengenommen hat. Und wenn für einen Mitmenschen Gott tot zu sein scheint, und er uns «nötigt, eine Meile weit mitzugehen» (Mt 5,41), dann gibt es die Möglichkeit, ihn zwei Meilen zu begleiten, weil der Eine, der die Schlüssel von Tod und Hölle hat, uns beiden noch sehr viel mehr Meilen vorausgeeilt ist. Und dieses Mitgehen wird Leben und Liebe sein, weil der Tote auch der Lebendige, der Letzte auch der Erste ist.

Hans Urs von Balthasar

Gesetz Christi erfüllen» (Gal 6,2). – Die zweite Reaktion kommt vielleicht nicht zum Ausdruck, sondern entsteht nur im Unterbewusstsein. Sie enthält ein Gefühl der Befriedigung; denn man denkt, die Mahnung, zu dienen, beziehe sich direkt auf die Autorität, dämpfe ihren Ehrgeiz und ihre Willkür und stelle sie eine Stufe tiefer als die, über die sie ausgeübt wird.

Macht und Verantwortung

Das ist richtig. Wir nehmen es an, dass die Idee des Dienens auf die Autorität, oder besser auf die Ausübung und die Zwecke der Autorität bezogen wird. Sagen wir noch genauer: der Hierarchie. Wohl erhält diese nicht wie in den demokratischen Staaten von der Gemeinschaft ihre Macht, noch verdankt sie ihr ihre Daseinsberechtigung. Aber «das hierarchische Amt ist für die Gemeinschaft da, nicht umgekehrt» (Löhrer), und die Macht in der Kirche ist nach dem bekannten Wort Augustins nicht so sehr da, um zu herrschen, als vielmehr um zu fördern, nicht zum eigenen Ansehen, sondern für den Nutzen anderer: «... ut nos vobis non tam praesse, quam prodesse delectet» [9]. Die Aufgabe der Hierarchie ist das Dienen. Diesen Gedanken suchen wir selber immer im Geiste wach zu erhalten. Wir empfinden seine gewaltige Wucht, fühlen aber auch seine riesige Kraft. Denn diese Macht, die uns zum Schuldner (vgl. Röm 1,14) und Diener aller macht, lastet wie eine untragbare Verantwortung auf unsern schwachen Schultern. In doppelter Richtung: gegen Christus, von dem wir alles erhalten und dem wir alles schulden, und gegen das Volk Gottes, zu dessen Hirten er, der Herr, uns an seiner Statt bestellt hat, mit all den schweren und erhabenen Folgen, die dieser Titel in sich schliesst. Gleichzeitig ist dieser Titel aber auch ein Bekenntnis und eine Quelle der Liebe. Die Autorität ist in der Kirche Dienst und Übung der Liebe (vgl. Gal 5,13), und die Liebe ist eine Kraft Gottes, die zu Hohem, wenn es not tut, selbst zu Übermenschlichem befähigt.

Wir möchten euch, Geliebte, nun einen Wunsch offenbaren: betet für uns, damit wir in dem uns anvertrauten Dienste wahrhaft getreu sein können: treu gegen Christus und gegen euch und die Kirche (vgl. Hebr 13,17). Wir wissen, dass unser Dienst verlangt, unser Leben sei als Vorbild christlicher Vollkommenheit zu gestalten (vgl. 1 Petr 5,3), und auch die äussere Gestaltung unseres Amtes müsse den Stempel offensichtlicher Echtheit tragen. Wie uns diesbezüglich das Beispiel der Heiligen, unserer Mitbrüder und der guten Gläubigen von Nutzen ist, so möge uns auch eure Zuneigung und euer Gebet eine Hilfe sein. Wir danken euch dafür und antworten euch mit unserm Apostolischen Segen.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

[9] Serm. 340: P L 38, 1484; vgl. *Jves Congar*, L'Episcopat et l'Eglise universelle, S. 67–99.

Priester- und Ordensberufe – sie gehen uns alle an

Man plaudert kein Geheimnis aus, wenn man feststellt, dass auch der Priester- und Ordensberuf in der Krise steht. Das ist nicht überraschend. Wundern müsste uns das Gegenteil. Eine Kirche, die mitten in der Welt zu stehen hat, kann sich den gewaltigen Umwälzungen nicht entziehen, die heute vor sich gehen. Sie muss den Preis für ihre Solidarität mit der eigenen Krise bezahlen. Ob sie daraus geschwächt oder gestärkt hervorgeht, hängt, wenn auch in verschiedenem Grad, von uns allen ab, von unserem Mut, die Wahrheit zur Kenntnis zu nehmen und von der Kraft unseres Glaubens.

Die Sprache der Zahlen

Man sagt zwar, mit Statistiken lasse sich alles oder nichts beweisen. Die folgenden Angaben können aber, sofern unsere Quellen stimmen, einige Hinweise geben [1].

Frankreich

a) Neupriester:
1870–1900 jährlich 1500
1930–1940 jährlich 1000
Ab 1961 jährlich 500–550

Die Zahl der Abgänge (durch Tod oder Austritt) beträgt seit 1961 jährlich 800

b) Priesterseminare:
1963 5279 Seminaristen
1966 4536 Seminaristen

Jährliche Austritte: 350.

c) Spätberufenenseminare:
1965 700 Seminaristen
1966 500 Seminaristen

d) Kleine Seminare:
1950–1960
Zunahme um 3500 Schüler
1961–1966
Abnahme um 1700 Schüler

Belgien

Von 1947–1965 sinkt die Zahl der Seminaristen in den Diözesanseminarien um 35 %. Von 1960–1967 nimmt die Zahl der Neupriester in den Orden um 15 % ab.

Holland

1947–1957 gibt es jährlich 357 Neupriester. 1963 sinkt die Zahl auf 279. Im gleichen Jahr trat über die Hälfte der Seminaristen aus.

Italien

Von 1850–1950 hat die Zahl der Diözesanpriester um zwei Drittel abgenommen, scheint sich aber auf dem heutigen Stand zu stabilisieren.

Spanien

Seit 1958 geht die Zahl der Eintritte in die kleinen Seminarien um 30 % zurück.

Bundesrepublik

Von 1951–1965 geht der Bestand in den Priesterseminaren um 10 % zurück. Die Zahl der im Lauf des Studiums Austretenden beträgt zurzeit 40 %.

Irland

Von 1961–1967 steigt der Anteil der austretenden Seminaristen von 35 % auf 50 %.

Schweiz [2]

Die Berufsgruppe der in der Schweiz lebenden inkardinierten Weltgeistlichen und hauptamtlich in der Seelsorge tätigen Ordensgeistlichen zeigt eine «regressive» Tendenz. Ein Beispiel: In den Bistümern Basel, St. Gallen, Chur, Sitten, Lausanne–Genf–Freiburg beträgt die Zahl der 57jährigen total 406, der 42jährigen 278, der 27jährigen 123. Berücksichtigt man auch die neueste, sich nun in den Seminarien abzeichnende Situation, so wird der Nachwuchstrend eindeutig negativ, d. h. fallend. Im Juni 1967 gab es in diesen Diözesen 174 unbesetzte Pfarr- und Vikariatstellen. Laut Prognose ist bis 1985 im besten Fall mit einer Verdoppelung, wahrscheinlicher aber mit einer Verdreifachung der unbesetzten Stellen zu rechnen. Damit wären 570 Stellen ohne Priester.

Orden

Hier dürfte sich gesamthaft eine ähnliche Entwicklung angebahnt haben. Als Beispiel diene der bisher zahlenmässig

[1] Für das Ausland sind die Angaben dem Buch von *Jacques Duqesne*, Demain, un église sans prêtres? (Paris, Edition Grasset, 1968) entnommen.

[2] Angaben nach «Die Schweizerische Priesterfrage, Untersuchung zum Nachwuchsproblem beim Priesterberufe katholischer Konfession», von *Antonin Wagner*, Zürich. Bulletin Nr. 2 der Arbeitsstelle für Pastoralplanung, Zürich. Diese Arbeitsstelle wurde bekanntlich in der Zwischenzeit zum pastoral-soziologischen Institut mit Sitz in St. Gallen, Webergasse 5. Das Bulletin kann dort bezogen werden.

stärkste Orden der Jesuiten. Wir führen ihn deshalb an, weil er sich auf alle Kontinente erstreckt. Der Gesamtbestand ging von 1965 mit 36 068 Mitgliedern auf 34 762 im Jahre 1968 zurück. Der Rückgang bezieht sich vor allem auf die Nachwuchsjahrgänge. Das beweisen folgende Zahlen: Während die Gesamtzahl der Scholastiker (d. h. der in Ausbildung zum Priester Stehenden) 1959 noch 10 658 betrug, sank sie 1968 auf 8263. Eine Zunahme weisen nur die Gebiete des südlichen Südamerika sowie die Missionsgebiete in Afrika und Asien (mit Ausnahme Japans) auf.

Der Hintergrund

Es liegt zunächst in der Natur der Sache, dass es Austritte aus Priesterseminarien, Noviziaten und Scholastikaten gibt. Der Entscheid über die Eignung zu einem Beruf mit hohen menschlichen Ansprüchen – und das ist auch der Priester- und Ordensberuf – ist dem jungen Menschen erst im konkreten Alltag möglich. Das scheint selbstverständlich, ist es aber leider nicht immer. Vorwürfe von seiten der Familie oder der Seelsorger, falls ein junger Mensch den Mut zum Austritt aufbringt, sind auch heute noch eine gefürchtete Waffe, die nur Unheil anrichtet. Wenn nach einer bundesdeutschen Statistik die Hälfte aller Studierenden im Lauf des Studiums den Lehrgang wechselt, darf dieses Recht auch jenen zugestanden werden, die sich für den Priester- oder Ordensberuf entscheiden. Wir Ältere mögen diese *Labilität* bedauern. Abnehmen können wir sie aber den Jungen nicht so schnell. Diese sind vielmehr das Opfer einer Entwicklung, die sie nicht selber herbeigeführt haben. Die seelische Erschütterung bei einem Berufswechsel ist meist gross, besonders wo es sich um religiöse Berufung handelt. Da bedeutet der Helfer alles, der (unzuständige) Richter nichts.

Wollen wir nun einige Folgerungen sachlicher Art ziehen, so können wir festhalten, dass

– die Zahl der geistlichen Berufe, gesamthaft gesehen, zurückgeht,

– der Rückgang sich vor allem in Ländern mit starker Industrialisierung bemerkbar macht, während in Agrargebieten – bis jetzt – die Berufe relativ zahlreich sind

– wohl ein Zusammenhang zwischen Kinderzahl und religiösem Beruf – wenigstens bis heute – angenommen werden muss. Denn in den verstädterten Industriegebieten ist die durchschnittliche Kinderzahl eher kleiner als in Dörfern und ausgesprochenen Agrargebieten. Bei den intensiven Bemühungen um Ausschöpfung der Begabtenreserven und der Vielfalt von Aufstiegsmöglichkeiten in einer expandierenden Wirtschaft dürfte aber dieses bisherige «geistliche Reservoir» bald einmal erschöpft sein.

– der Rückgang, wie die Beispiele aus Frankreich und Italien beweisen, zum Teil schon lange eingesetzt, sich aber in den letzten Jahren wesentlich verschärft hat.

Wie können wir, Priester und Laien, zur Überwindung der Krise beitragen?

Das ist die Frage, auf die wir uns hier beschränken müssen. Eine umfassende Antwort ist auch in diesem Fall nicht möglich. Es handelt sich um Hinweise, die andere Mitbrüder ergänzen mögen. Wir müssen ein *vertieftes Verständnis* für den echten Sinn von Priestertum[3] und Jungfräulichkeit[4] wecken. Wenn sich die Kirche als Zeichen und Sakrament der Einheit der Welt versteht (Konstitution über die Kirche, Nr. 9), dann ist der Dienst des Priestertums und des jungfräulichen Ordensstandes in diesen umfassenderen Dienst hineingenommen und entspricht der tiefsten Sehnsucht der heutigen Menschheit. Wenn die Kirche die Brüderlichkeit Christi sichtbar bezeugen soll, dann bedarf sie der Männer und Frauen, welche dafür leibhaft in Wort, Sakrament und lebenslänglichem, persönlichem Engagement einstehen. Der Ruf zum Charisma der Jungfräulichkeit darf nicht unter der Decke des Wohlstands und dem Schlagwort vom «Leben zu zweit» erstickt werden.

Wir alle, Priester und Laien, müssen der Jugend ein *Leben nach dem Evangelium* vorleben. Jugend fragt nach unserem Tun an erster Stelle. Erst wenn dieses für gültig befunden wird, gilt auch das Wort.

Wir müssen mehr als es früher der Fall war, um solche Berufungen *beten* und *opfern*. Wenn sich heute junge Menschen zum Priester- oder Ordensberuf entschliessen, wird ihnen mehr abgefordert als das je der Fall war. Darum sind sie auf die Fürbitte der ganzen Gemeinschaft vermehrt angewiesen.

Wo um Berufe gebetet wird, gilt es aber auch, jungen Menschen, die geeignet scheinen, *zur rechten Zeit die richtige Frage* zu stellen. Das kann freilich wohl

[3] Vgl. Concilium, Heft 3, März 1969, das dem Thema «Dienst und Leben des Priesters in der Welt von heute» gewidmet ist.

[4] Vat. II., Kirchenkonstitution n. 43–47, Dekret über die zeitgemässe Erneuerung des Ordenslebens.

Erziehen heute

In einer geschlossenen Gesellschaft konnte man die Erziehung mehr oder weniger dem Zufall oder dem Instinkt überlassen. Die Gesamtheit erzog mit dem einzelnen, notfalls für ihn. Heute genügt das aber nicht mehr. Besondere Schwierigkeiten erwachsen aus den veränderten Strukturen der Familie und der Gesellschaft und aus den Einwirkungen der Massenmedien, welche die Strahlungen einer pluralistischen Gesellschaft wiedergeben. Das Gejammer über die Jugend wächst, wo man keine Zeit hat oder sich keine Zeit nimmt, um sie zu verstehen; wo man sich nicht ständig selber in Frage stellen lässt durch ein mögliches Anderssein, wo man nur den Autoritätsanspruch hervorkehrt, statt im Dialog und in Partnerschaft nach Lösungen zu suchen. Wie in dieser Situation heute zu erziehen ist, damit befassen sich viele gewissenhafte Pädagogen. Es sei darum auf einige Neuerscheinungen auf diesem Gebiet aufmerksam gemacht.

Wesentliche Voraussetzungen für eine aufgeschlossene und Erfolg verheissende Erziehung sind gründliche Kenntnis der veränderten und sich stets verändernden Verhältnisse, weiter der je eigenen Problematik der verschiedenen Entwicklungsstufen der Jugendlichen, aber auch des erziehenden Ichs. Eine allgemeinverständliche, jedoch nuancierte und Verallgemeinerungen abholde Darstellung der heutigen Erziehungssituation in unserem Zivilisationsraum bietet *Konrad Widmer*, Professor für Pädagogik und Pädagogische Psychologie an der Universität Zürich, in seinem Buch «Die junge Generation und wir»[1]. Er berücksichtigt neben der Problematik unserer Zeit vor allem die diversen Phasen der Reifung mit ihren je eigenen Schwierigkeiten. Er versucht, die Erzieher zu einem entsprechenden Verstehen und dadurch zu einer erziehenden Partnerschaft zu führen. Widmer sieht die heutige Jugend noch gesund. Wo sie abirrt, ist dies meist durch das Versagen der Erzieher bedingt.

Richtig erziehen kann nur, wer selber seelisch gesund ist. Um sich über die eigene psychische Gesundheit wie über die der ihm zur Erziehung Anvertrauten Rechenschaft geben zu können und um sich diese Gesundheit zu bewahren, liest man mit viel Gewinn die «Hygiene der Seele» von *Ignace Lepp*[2]. Der Psychotherapeut Lepp – auch wegen seiner moralpsychologischen und theologischen Arbeiten bekannt – befasst sich in gleicher Weise mit der Hygiene der Kinderseele wie der Erwachsenenseele. Seine Methode der Psychosynthese ist im wesentlichen durch das Werk C. G. Jungs inspiriert. In diesem Bändchen theoretisiert Lepp allerdings nicht über seine Methode, sondern gibt viele praktische Ratschläge, wie man sich und andere vor psychischen Konflikten bewahren oder nötigenfalls befreien kann. Es ist also nur indirekt ein pädagogisches Büchlein, aber doch von eminenter Bedeutung, denn die meisten psychischen Schäden kommen durch Fehlerziehung zustande. Bei der Hygiene der Erwachsenenseele misst er dem Gleichgewicht von Körper und Seele grosse Bedeutung zu. Auch befasst er sich im besondern mit den Problemen der Sexualität. Das Verhältnis von

[1] *Widmer, Konrad: Die junge Generation und wir.* Rotapfel-Verlag Zürich und Stuttgart, 1969. 150 Seiten.

[2] *Lepp, Ignace: Hygiene der Seele.* Psychische Konflikte und ihre Überwindung. Herder-Bücherei Nr. 287. 1967. 175 Seiten.

nur denen gelingen, die ihre eigene Berufung in überzeugender Weise leben. Denn dann ist gegenseitiges Vertrauen möglich. Priester, welche die Andachtsbeicht lächerlich machen, begeben sich gerade dadurch einer grossen Möglichkeit.

Wir müssen für solche Berufungen in Pfarreien und Familien die religiösen und menschlichen *Voraussetzungen* schaffen. Das gesunde, aber warme *religiöse* Klima zu schaffen, obliegt zunächst dem Seelsorger. Ist er ein Minimalist, der Altar und Kirche so oft als möglich meidet, wird es ihm kaum gelingen. Ist er ein blosser Funktionär, bleiben auch bei brillanter Intelligenz die Herzen kalt. Ist er aber ein Mann mit Herz und Hingabe, kann er manchen Keim zur Entfaltung bringen.

Zu den *menschlichen* Voraussetzungen gehört heute, dass Familie und Pfarrei zu Stätten echter, helfender und froher Gemeinschaft werden. Wo Intrigen, Neid und Missgunst wohnen, wachsen heute keine religiösen Berufe mehr. Da wendet sich gerade der beste Teil der Jugend ab. Wer ihn dafür anklagt, klagt sich selber an.

Eine wichtige Stellung in der Formung des Weltbildes nehmen heute die *Massenmedien* ein. Sie prägen also auch das Bild vom Priester- und Ordensberuf mit. Ob das im negativen oder positiven Sinn geschieht, hängt nicht nur von den Verantwortlichen der Medien und den kirchlichen Stellen, sondern auch von den Hörern und Zuschauern ab. Wenn wir uns nicht selber mit Anerkennung und Kritik rühren, dann werden wir eben manipuliert. In diesem Fall kommt nur Sensation und Kritik an der Kirche zum Wort, nicht aber die positive Dokumentation. Was hierzulande überwiegt, mögen jene beurteilen, die täglich vor dem Bildschirm sitzen. Sie seien sich ihrer Verantwortung bewusst.

Krisen sind da, um überwunden zu werden. Was wir dafür brauchen ist nicht Angst oder Resignation, sondern Mut zur Wahrheit und Kraft aus dem Glauben.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für den Monat April 1969: «Dass die Förderung der Priester- und Ordensberufe im Geist des Konzils von allen Gläubigen unterstützt werde.»

Kirche in der Gegenwart

Papst Paul VI. ernennt 35 neue Kardinäle

Der Papst hat für den 28. April 1969 ein Konsistorium einberufen, um 35 Persönlichkeiten in das Heilige Kollegium zu ernennen. Die Namen von 33 Kandidaten sind im «Osservatore Romano», Nr. 73 vom 29. März 1969, veröffentlicht worden. Zwei weitere Kandidaten hat der Papst «in pectore» ernannt, ohne ihre Namen bekannt zu geben. Von den 33 neuen Kardinälen sind 24 residierende Bischöfe, vier stammen aus dem Bereich der Kurie, vier kommen aus der diplomatischen Laufbahn, einer ist Wissenschaftler. Die 33 namentlich bekannten neuen Kardinäle kommen aus 19 verschiedenen Ländern.

Im einzelnen verteilen sich die neuernannten Kardinäle wie folgt auf die verschiedenen Erdteile:

16 sind Europäer: acht Italiener, drei Franzosen, zwei Spanier und je ein Deutscher (Erzbischof Joseph Höffner von Köln), Schotte und Holländer.

Zehn der neuen Kardinäle sind Amerikaner, und zwar je fünf aus dem angloamerikanischen und aus dem lateinamerikanischen Teil des Kontinents: Vier aus den USA und einer aus Kanada; zwei Brasilianer, ein Mexikaner, ein Guatemalteke und ein Ecuadorianer.

Aus Afrika kommen zwei neue Kardinäle: einer aus dem Kongo und einer von der Insel Madagaskar.

Vier der neuernannten sind Asiaten: Je ein Chinese, Inder, Koreaner und Filopino.

Ein neuer Kardinal kommt aus Ozeanien: der Erzbischof von Wellington auf Neuseeland.

Der neuernannte Kardinal Wright, Bischof von Pittsburgh (USA), wird – wie im Vatikan angekündigt wurde – in ein Amt an der römischen Kurie berufen werden. Damit stammen vier der neuernannten Kardinäle aus dem Bereich der Kurie: ausser Wright sind es Giacomo Violardo, Sekretär der Sakramentenkongregation, Mario Nasalli Rocca, Präfekt des apostolischen Palastes, und Sergio Guerri, Propräsident der Kommission für den Vatikan.

Vier weitere Neo-Kardinäle kommen aus der diplomatischen Laufbahn: die Nuntien in Frankreich, Brasilien, Belgien und Kolumbien; sie sind alle vier Italiener.

Alle anderen neuen Kardinäle sind – mit Ausnahme des Theologen Jean Daniélou SJ – residierende Bischöfe, von denen einer – der Erzbischof von Nanking – im Exil auf der Insel Formosa lebt.

Von der Frühjahrskonferenz der österreichischen Bischöfe

Am 24. und 25. März 1969 tagten im Erzbischöflichen Palais in Wien unter dem Vorsitz von Kardinal König die Bischöfe Österreichs. Alle österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe sowie der Kapitelvikar der Diözese Graz-Seckau nah-

---

Seelenhygiene und religiösem Leben wird seiner Bedeutung gemäss positiv behandelt. Die Kenntnisse der seelischen Strukturen, wie sie uns dieses Taschenbuch vermittelt, werden viele Erzieher vor Missgriffen bewahren.

Von den Kenntnissen der Zeitsituation wie der seelischen Eigenarten geht auch die Jugendpsychologin *Irmgard Haas* in ihrem Buch «Heute ist es anders» aus[3]. Sie erwähnt diese Voraussetzungen allerdings nur, wo unbedingt nötig, und befasst sich im übrigen mit konkreten Erziehungssituationen Jugendlicher im Alter von zehn bis zu zwanzig Jahren. Erfreulich ist der positive Ton, der Glaube, dass auch aus dem hoffnungslosesten Versager auf der Oberschule ein lebenstüchtiger Mensch werden kann. Eine Bedingung knüpft sie allerdings an ihre Verheissungen – und darin deckt sie sich mit Konrad Widmer wie auch mit andern Autoren, die noch genannt werden: Die Eltern (Erzieher) müssen sich in ihrem Verhalten den Kindern gegenüber ändern. Die Autorin befasst sich zuerst mit der heute so oft zitierten und bejammerten Autoritätskrise. Sie zeigt, wie man Autorität nicht einfach hat, sie aber auch heute immer noch erwerben kann. Den besonders schwierigen Jahren des Reifungsprozesses ist ein zweiter Teil gewidmet. Sie fordert Einübung, Geduld und Bewährung für die Öffnung zum vielfältigen Leben. Das gilt im besondern auch für das geschlechtliche Leben So zeigt die Verfasserin die Möglichkeiten, das Verhältnis zwischen den Generationen harmonischer und für die Erziehung fruchtbarer zu gestalten.

Etwas weniger anspruchsvoll als das Büchlein von Irmgard Haas, für die Eltern jedoch gut dosiert, leicht verständlich und flüssig geschrieben, ist das Bändchen des Holländers *Wilhelm de Heij*[4]. Thematisch deckt es sich mit dem vorher genannten, das Schwergewicht liegt indes auf den Fragen der Erziehung des Klein- und Schulkindes. Die Eigenarten der Kinder werden an Typen dargestellt. Das Büchlein möchte vor allem durch Aufdecken von Zusammenhängen Verständnis wecken und die Eltern zur Besinnung über ihr erzieherisches Tun führen. In diesem Sinn wird es gute Dienste leisten.

Ähnlich geartet ist das Bändchen eines andern Holländers. Wie sehr die Ideen von Maria Montessori pädagogisches Allgemeingut geworden sind, zeigt dieses Büchlein von *M. J. Jordan*[5], einem langjährigen Leiter eines Montessori-Lyzeums in Utrecht. Seine Leitgedanken decken sich im wesentlichen mit denen Widmers oder einer Irmgard Haas. Auch er sucht den Eltern zu helfen, das Verhalten der Kinder zu begreifen, und sie zu selbständigem erzieherischem Denken anzuregen. Er erörtert viele Alltagsschwierigkeiten, vor allem solche aus dem Spannungsbereich des Schulkindes. Vehement tritt der Verfasser

[3] *Haas, Irmgard: Heute ist es anders.* Neue Erkenntnisse über die Probleme mit Jugendlichen. Rex-Verlag München, 1968. 216 Seiten.

[4] *de Heij, Wilhelm: Unsere Kinder.* Erziehungsprobleme lassen sich lösen. Pfeiffer-Werkbücher Nr. 68. Verlag J. Pfeiffer München, 1968. 156 Seiten.

[5] *Jordan, Herman J.: Mehr Freude mit Kindern.* Erfolgreiche Erziehung in der Familie nach Ideen von Maria Montessori. Die Ausgabe in deutscher Sprache wurde unter besonderer Berücksichtigung deutscher Verhältnisse bearbeitet und herausgegeben von Paul Scheid. Herder Freiburg, Basel, Wien, 1968. 140 Seiten.

men an dieser Frühjahrskonferenz teil. Nachdem sie die Beratungen beendigt hatten, wurde vom Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz folgendes Kommunique veröffentlicht:

«Die österreichischen Bischöfe informierten sich bei ihrer Frühjahrskonferenz über die Vorbereitungen zur diesjährigen gesamteuropäischen Bischofskonferenz, die in der Zeit vom 7. bis 10. Juli 1969 in Chur stattfinden und sich mit Fragen des Priesterbildes und der Priesterausbildung befassen wird. Von Österreich werden an dieser Tagung die Bischöfe Dr. Laszlo (Eisenstadt) und Dr. Wechner (Feldkirch) teilnehmen. An der Bischofssynode in Rom nimmt Kardinal König teil.

Im Rahmen der österreichischen Hochschulreform ist auch eine Neuordnung des Theologiestudiums vorgesehen. Der diesbezügliche Gesetzentwurf wurde von den österreichischen Bischöfen gebilligt. Zu ihrer theologischen Beratung haben die österreichischen Bischöfe eine Theologenkommission bestellt, die aus Vertretern der theologischen Fakultäten und Lehranstalten in Österreich besteht.

Weiters befasste sich die Bischofskonferenz mit der Frage der Neubearbeitung des Kirchenbeitragsgesetzes. Diese Neubearbeitung ist im Gange, es wird jedoch noch einige Zeit dauern, bis die im Begutachtungsverfahren geäusserten Bedenken und Einwände in Zusammenarbeit mit den anderen Religionsgemeinschaften geprüft und in den Entwurf eingearbeitet werden können. Erst dann sollen in weiteren Verhandlungen mit den staatlichen Stellen die Voraussetzungen für ein österreichisches Kirchenbeitragsgesetz geschaffen werden.

Die österreichischen Bischöfe befassten sich des weiteren auch mit dem Überhandnehmen einer meist importierten Literatur, die unter dem Vorwand der sexuellen Aufklärung eine neue Schmutz- und Schundwelle über Österreich verbreitet. Die österreichischen Bischöfe

Am Scheinwerfer

Angst vor dem Osterfest?

Nicht die Angst ist gemeint, die ein Seelsorger vor der zusätzlichen Arbeit in der Karwoche und an Ostern haben kann, vor allem, wenn er keine geeignete Aushilfe findet. Auch nicht die beklemmende Sorge, die liturgische Feier unserer Erlösung werde bei vielen ohne Wirkung für ihr Leben bleiben. Gemeint ist die Angst, die aus innerer Glaubensunsicherheit aufsteigen kann, weil durch theologische Diskussionen so manches, was früher selbstverständlicher Besitz zu sein schien, in Frage gestellt wird. Wie soll man über das Leiden, den Tod und die Auferstehung Christi predigen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, von manchen kritischen Mitbrüdern oder Zuhörern so entmythologisiert zu werden, dass man sich schliesslich selber nicht mehr zurechtfindet? Wie soll man die Liturgie feiern, um sich nicht den Vorwurf gefallen lassen zu müssen, man habe das Konzil nicht verstanden oder missverstanden? Wie soll man das Bussakrament verwalten, um allen Anliegen der heutigen Theologie und des heutigen Menschen gerecht zu werden?

An sich stellen sich diese Fragen nicht nur auf das Osterfest hin. Aber in der Karwoche können sie sich verdichten und den Seelsorger, der um die Fragen des heutigen Menschen weiss, persönlich bedrängen. Und das gerade in einer Zeit, wo die innere Glaubensgewissheit und die persönliche Überzeugung, die zum Zeugnis werden soll, besonders wichtig wäre. Natürlich kann man auch so tun als ob alles gleich wäre wie vor 30, 40 Jahren. Man kann die Zeremonien der Karwoche und die Feier der Osternacht und des Osterfestes «erledigen», Jahr für Jahr ungefähr gleich, innerlich unerschüttert und selbstsicher, wie man ein Geschäft erledigt. Ob man auch davor Angst hat? Jeder Seelsorger wird seinen Weg suchen und gehen müssen. Die Ausflucht ist keine Lösung.

Wenn jemand den Ausweg so sucht, wie jener Priester, der froh war, mit Seelsorge und Theologie heute nichts zu tun zu haben und ganz in seiner «Berufsarbeit» aufzugehen, ist das kein Ausweg. Aber auch derjenige, der sich von Fragen und Problemen so erdrücken lässt, dass er nicht mehr wagt, in schlichtem Glaubensbewusstsein den Tod und die Auferstehung des Herrn mitzufeiern, hat seinen Ort noch nicht gefunden. Vielleicht kommt manche Unsicherheit daher, weil wir zu wenig tief gehen, weil wir Eigentliches und Uneigentliches zu wenig unterscheiden, weil wir den Glaubensinhalt und seine Formulierung und Darstellung nicht genügend auseinanderhalten. Auf jeden Fall werden in der Karwoche und an Ostern viele Christen, Seelsorger und Laien wieder merken, dass man Ostern nicht mehr so gewohnheitsmässig feiern kann wie das früher oft geschehen ist. Man muss sich persönlich engagieren – und das ist gut so.

Alois Sustar

---

für das Recht des Kindes auf seine Andersartigkeit ein und unterstützt seinen Anspruch auf Verständnis und echte Liebe gerade in seiner ihm eigenen Situation. Er möchte mit seinen Ausführungen vor allem der grossen seelischen Not steuern, der viele Kinder in ungünstigem Familienklima ausgesetzt sind. Wie die Eltern verschiedene Situationen meistern und dadurch zu «mehr Freude mit Kindern» kommen, wie sie aber auch die Kinder selber zu frohen und verantwortungsbewussten Menschen heranziehen können, zeigt der Verfasser recht anschaulich. Es geht ihm vor allem auch darum, dass Menschen herangebildet werden, welche die neuen Probleme eines aufgehenden dritten Jahrtausend auf neue Art in Angriff zu nehmen wagen und vor ihnen nicht resignieren.

Einzelne Bereiche auf dem Felde der Erziehung werden immer besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, so etwa die Geschlechtserziehung und die religiöse Erziehung. Wenn man die Geschlechtserziehung auch besonders betrachtet, so muss man doch betonen, dass man diese in der Praxis nie aus dem Gesamt der Erziehung herauslösen sollte. In den bereits erwähnten Titeln ist sie denn, wenn auch nicht erschöpfend, miteinbezogen. – Die Westdeutsche Bischofskonferenz vom Frühjahr 1965 verlangte die Durchführung einer geschlechtlichen Unterweisung in allen Bistümern und Pfarreien. Es entstanden darauf Arbeitskreise, die sich mit der Theorie und Praxis des Themas befassten. Die Ergebnisse des Arbeitskreises des Bistums Essen liegen in einem Büchlein vor[6]. Es ist keine Aufklärungsschrift. Sie bietet vielmehr Grundsatzüberlegungen zur Geschlechtserziehung, weist auf die Ansätze bei den jeweiligen Stufen des Wachsens hin und macht Vorschläge, wie die Geschlechtserziehung als gemeinsame Aufgabe von Elternhaus, Schule und Kirche an die Hand genommen werden kann. Ziel der Arbeit war, eine von den heutigen gesicherten Erkenntnissen her orientierte Hilfe für Eltern, Schule, Priester und Referenten anzubieten. Weiterführende Literatur ist angegeben.

Ziel der christlich-religiösen Erziehung ist eine stets lebendige Gottesliebe. Dazu braucht es ein immer tieferes Erkennen Gottes. Führen die heutigen Wege christlich-religiöser Erziehung dahin? Diese Frage stellt sich *Marielene Leist*[7] und analysiert die Hauptansatzpunkte der religiösen Kindererziehung – Gebet, Gewissensbildung, Unterricht und Sakramentenempfang – auf ihren Wertgehalt. Die Analyse fällt recht negativ aus. Sie deckt Illusionen auf, weist auf Erstarrtes hin, auf Verschobenes und Verschrobenes, auf gedankenlos Mitgeschlepptes, Unüberlegtes. Die Analyse scheint jedoch teils an Formen hängen geblieben zu sein, die doch nicht mehr so verbreitet sind. Verbreiteter als traditionell erstarrtes religiöses Brauchtum ist heute die religiöse Indifferenz. Doch Frau Leist bleibt nicht bei der Analyse stehen. Sie gibt Hinweise auf echtere Formen und begründet diese pädagogisch und theologisch. Was zur Gebetserziehung, zur Gewissensbildung, zur Erstkatechese und zum Sakramentenempfang (Busse, Eucharistie) gesagt wird, gehört zum Besten auf diesem Gebiet.

[6] *Buschmann, Wilhelm: Das geht Eltern und Erzieher an.* Geschlechtererziehung als gemeinsame Aufgabe von Elternhaus, Schule und Kirche. Lahn-Verlag Limburg 1968. 63 Seiten.

[7] *Leist Marielene: Neue Wege der religiösen Erziehung.* Wir müssen umdenken. Rex-Verlag München, 1967. 187 Seiten.

bedauern zutiefst eine solche Entwicklung und sind der Auffassung, dass in erster Linie die vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen zur Eindämmung dieser Schmutz- und Schundwelle ausgeschöpft werden müssen.»

Weihbischof Dr. Macheiner (Salzburg) berichtete über den Stand und den weiteren Fortgang der liturgischen Neuordnung. Die Bischofskonferenz wurde ferner über den Ausbau der österreichischen Pastoralkommission unterrichtet. Sie genehmigte einen neuen Lehrplan für den Religionsunterricht in den Volksschulen. Bischof Rusch berichtete über die Arbeit am österreichischen Katechismus.

Des weiteren nahm die Bischofskonferenz einen Bericht über den Stand der Arbeiten an einer einheitlichen Bibelübersetzung für den gesamten deutschen Sprachraum zur Kenntnis. An dieser Bibelübersetzung arbeiten auch die Vertreter des Österreichischen Bibelwerkes mit. Bischof Zimmel von St. Pölten wurde als neuer Geistlicher Assistent der Katholischen Aktion Österreichs von der Bischofskonferenz bestätigt.

Die Bischöfe befassten sich schliesslich auch mit dem Ausbau der Buchgemeinschaft «Welt und Heimat» und appellierten an die Gläubigen, sich die Verbreitung guten Schrifttums angelegen sein zu lassen. *K. P.*

Vorsitzender der spanischen Bischofskonferenz gab Staatsämter zurück

Der neue Vorsitzende der spanischen Bischofskonferenz, Erzbischof Morcillo Gonzales von Madrid, hat – wie aus der Presse zu erfahren war – seine staatlichen Funktionen zurückgelegt. Der Erzbischof war Mitglied des Regentschaftsrates – in dieser Funktion wäre er im Falle, dass Franco aus irgendeinem Grund sein Amt nicht ausüben könnte, einer der drei Regenten des Landes gewesen –, ferner Mitglied des Regierungsrates – Francos höchstes Beratungsgremium – und Vertreter der katholischen Kirche im spanischen Ständeparlament.

Diese Verquickung von geistlichen und staatlichen Ämtern ist in der katholischen Öffentlichkeit des Landes seit der Berufung des Erzbischofs zum Vorsitzenden der Bischofskonferenz kritisiert worden. Aus verschiedensten katholischen Kreisen wurde an den Erzbischof appelliert, seine staatlichen Funktionen zurückzulegen. Einige katholische Presseorgane des Landes sprachen sich ebenfalls in diesem Sinne aus. Auch der Vatikan soll Morcillo Gonzales nahegelegt haben, auf seine Staatsämter zu verzichten.

Eine weniger enge Bindung zwischen Staat und Kirche in Spanien soll auch in einer Neufassung des spanischen Konkordates zum Ausdruck kommen. Das wird schon seit längerem von kirchlicher Seite gewünscht. Bischof Irenei Garcia Alonso von Albacete bezeichnete jetzt sogar die Konkordatsrevision als «dringendstes Gebot der Stunde». Wie der Bischof ausführte, müsse durch diese Konkordatsänderung den Direktiven des Zweiten Vatikanischen Konzils Rechnung getragen werden. *K. P.*

Abteigebiet Peramiho (Tansania) wird Diözese

Endlich hat Rom den seit Jahren vorgetragenen Wünschen der Benediktiner-Missionare entsprochen und unter dem 6. Februar 1969 das Abteigebiet Peramiho zur Diözese Songea erhoben. Die Leitung übernimmt der bisherige Weihbischof Dr. Jakob Komba. Da sich 66 % der 302 000 Einwohner zum katholischen Glauben bekennen und bereits 53 afrikanische Priester aus dem Gebiet hervorgegangen sind, dürfte diese Mündigerklärung durchaus gerechtfertigt sein. Am Priesterseminar in Peramiho studieren 31 Alumnen aus der Diözese und 298 am Knabenseminar Likonde/Hanga. Schon 154 Afrikanerinnen haben sich als Benediktiner-Oblatinnen Gott geweiht. In 553 Schulen verschiedener Typen werden 30 000 Schüler unterrichtet. Weil dieses Missionsgebiet 1922 offiziell der besonderen Sorge der Schweizer Benediktiner von Uznach anvertraut worden war, wirken dort bis heute eine ganze Anzahl Landsleute: 35 Benediktiner Patres und Brüder (von insgesamt 121 OSB der Kongregation von St. Ottilien), 3 Schweizer Diözesanpriester, 10 Benediktinerinnen (von 91 Tutzinger-Schwestern) und 1 Apostolatshelferin. Natürlich werden die Benediktiner auch weiterhin ihre Kräfte der jungen Diözese zur Verfügung stellen, denn ihre Mitarbeit wird noch auf Jahre hinaus dringend benötigt sein. Das Benediktinerkloster Peramiho selbst hat nicht mehr den Status einer Abbatia nullius, sondern erfreut sich nur noch jener Exemption, wie sie jeder andern Abtei nach dem Kirchenrecht zukommt.

Ivo Auf der Maur

Die Katholiken sollen die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe mit Freude anerkennen und hochschätzen, die sich bei den getrennten Brüdern finden. Es ist billig und recht, die Reichtümer Christi und die Wirksamkeit der Tugenden im Leben der anderen anzuerkennen, die für Christus Zeugnis geben manchmal bis zum letzten Blutstropfen: denn Gott ist immer wunderbar und bewunderungswürdig in seinen Werken.
Dekret über den Ökumenismus Nr. 4

Dem Umdenken in der religiösen Kindererziehung entspricht ein Umbruch in der Glaubenslage der Jugendlichen, der u. a. auch in einer veränderten Internatsspiritualität zum Ausdruck kommt. Dieser widmet *Wolfgang Nostainczyk* eine Untersuchung [8]. Aufgrund einer Fragebogenaktion in deutschen Knabeninternaten beleuchtet er zunächst kritisch die liturgisch-geistlichen Vollzüge in diesen Stätten, gibt dann aber auch die Grundlagen einer zeitgerechten und die Grundsätze einer zukunftsträchtigen Spiritualität, auf diese Weise die Aufgaben für die Zukunft stellend. Umfassender die Voraussetzungen einer gesunden Internatserziehung aufzuzeigen und auf dieser Grundlage pädagogische Leitlinien zu entwickeln, bemühte sich die Konferenz der Leiter der bischöflichen Internate (Westdeutschlands). Die Vorträge ihrer Jahrestagung 1966 sind mit weiter einschlägigen Beiträgen in einem Buch erschienen [9]. Sie unterrichten über den gegenwärtigen Stand der Diskussionen und wollen einen Ausgangspunkt für künftige Überlegungen bieten. Vor allem will man die Internatserziehung dem Alter, der Sinnesart und Entwicklung der jungen Menschen anpassen und mit den Grundsätzen einer gesunden Psychologie in Einklang bringen. Von hier aus wird die Problematik heutiger katholischer Internatserziehung aufgerollt, die gegenwärtige Situation geprüft, Ziele werden gesteckt, Wege beschrieben, die Geheimnisse des Glaubens und der Berufung erwogen. Anthropologisch und theologisch sucht man die Internatserziehung auf einen zeit- und sachgemässen Stand zu bringen.

Schliesslich sei kurz auf zwei Bändchen der Reihe «Vertrauen», die speziellen Erziehungsfragen gewidmet ist, hingewiesen. *Willi Vogt*, langjähriger Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung, befasst sich mit der Autoritätskrise in der Erziehung [10]. Er glaubt, diese habe sich hauptsächlich unter dem Einfluss der Zeit und einer gewissen Schlagwortmentalität, aber auch durch falsche Autoritätsansprüche verschärft. Er weiss, dass die Jugend nicht vor jeglichen seelischen Stürmen und Autoritätskrisen bewahrt werden kann. Aber sie lassen sich mildern durch differenziertere Menschenführung, durch echte, innere Autorität, durch Vertrauen, Gespräch und Humor. *Walter Hubatka*, Chef der Zürcher Kriminalpolizei, geht in einem weiteren Bändchen den Ursachen der Jugendkriminalität nach und fragt nach den Möglichkeiten ihrer Überwindung [11]. – Auch er, wie sozusagen alle Autoren vor ihm, kommt nicht ohne Anklage der Erzieher aus, so dass man mit Goethe sagen muss:

Wir könnten erzogene Kinder gebären,
Wenn nur die Eltern erzogen wären.

Rudolf Gadient

[8] *Nostainczyk, Wolfgang: Jugendfrömmigkeit zwischen gestern und morgen.* Internatsspiritualität im Umbruch. Seelsorge Verlag Freiburg i. Br. 1968. 74 Seiten.

[9] *Erziehung und Berufung.* Um die Zukunft der kirchlichen Studienheime. Im Auftrag der Konferenz der Leiter der bischöflichen Internate, herausgegeben von Hermann Stenger. Pfeiffer-Werkbücher Nr. 64. Verlag J. Pfeiffer, München, 1967. 236 Seiten.

[10] *Vogt, Willi: Autoritätskrise in der Erziehung.* Schweizer-Jugend Verlag Solothurn, 1968. (Vertrauen, Band 8). 60 Seiten.

[11] *Hubatka, Walter: Junger Mensch und Polizei.* Schweizer-Jugend-Verlag Solothurn, 1968 (Vertrauen, Band 9). 61 Seiten.

Überlegungen und Anregungen zu den diözesanen Anbetungstagen

Im amtlichen Teil der SKZ Nr. 4/1969 S. 49 war bei den Bekanntmachungen des Bistums Chur zu lesen:

«Am 21. November 1968 hat das Bischöfliche Ordinariat in Anlehnung an die Beratungen im diözesanen Seelsorgerat beschlossen, die Reihenfolge der Anbetungstage im Bistum ... wie sie bisher für die Diözese verpflichtend war ... freizugeben. Dort wo der bisherige Tag der Anbetung beibehalten werden kann, möge man von einer Änderung der zeitlichen Ansetzung absehen. Andernfalls soll nach Möglichkeit ein passender Tag für diese Anbetung gewählt werden».

Mit diesem Entscheid will das Ordinariat der Situation in so vielen Pfarreien Rechnung tragen, in denen der Anbetungstag die Gläubigen nicht mehr im selben Mass wie früher zusammenführt, sondern sich nur noch wenige Pfarreiangehörige einfinden, um vor dem Sakrament des Altares zu beten und es zu verehren. So schön an sich der Gedanke ist, dass im Bistum jeden Tag an einem Ort die heilige Eucharistie zur Verehrung ausgesetzt ist –, wichtiger als die Beobachtung von «Monaten, Zeiten und Jahren» (vgl. Gal 4, 10), d. h. eines bestimmten Tages für eine Pfarrei, ist die pastorale Rücksichtnahme, ob es zu einem bestimmten Termin überhaupt möglich ist, dass sich die Gläubigen zu einem diözesanen Anbetungstag einfinden können.
Neben der «Terminfrage» stellt sich aber auch und in besonderem Mass das Problem, welchen Sinn ein diözesaner Anbetungstag hat und wie er weitergeführt werden kann.

Ursprünglicher Sinn der Anbetungstage und seine Erfüllung

Offenbar werden auch die Anbetungstage in den Prozess der Änderungen und Wandlungen einbezogen und stehen vielleicht im Begriff, teilweise oder ganz ausser Übung zu kommen. Wird aber damit nicht allzuleicht etwas aufgegeben, das beibehalten werden sollte?
Hier stellt sich die Frage nach dem ursprünglichen Sinn der Anbetungstage. Zwei Anliegen sind zu nennen, die durch diese Praxis gewahrt und gefördert werden sollten: die Eucharistieverehrung und das Gebet für das Bistum. Von beiden Anliegen ist zunächst zu sagen, dass sie auch heute noch aktuell sind und keineswegs vernachlässigt werden dürfen. Gleichzeitig muss aber festgestellt werden, dass die Eucharistieverehrung in den letzten Jahren und Jahrzehnten einen nicht unerheblichen Wandel durchgemacht hat. So wird heute die Eucharistie seltener im Ciborium oder in der Monstranz ausgesetzt, dafür aber häufiger in der Messfeier empfangen: an die Stelle der «Augenkommunion» ist wieder die sakramentale Kommunion getreten. Diese Entwicklung kann als Zeichen dafür gewertet werden, dass das Verständnis bei den Gläubigen für das,

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Sitzung des Priesterrates

Am Mittwoch, 21. Mai 1969, wird in Olten, Hotel Schweizerhof, der Priesterrat des Bistums Basel zu einer Sitzung zusammentreten. Als Traktanden sind vorgesehen: 1. Seminarfragen; 2. Fragen der Seelsorgestruktur; 3. Varia. Die Unterlagen mit den entsprechenden konkreten Anträgen der Subkommission «Strukturfragen» und des Arbeitsausschusses werden den Mitgliedern des Priesterrates Anfang Mai zugeschickt.

Der Vorsitzende: O. Wüst, Bischofsvikar

Bischöfliches Kommissariat des Kantons Luzern

Die heiligen Öle können dieses Jahr beim Pfarramt St. Leodegar im Hof zu Luzern abgeholt werden, und zwar am Karfreitag, 4. April, und Karsamstag, 5. April, je von 8 bis 12 Uhr. Vorgeschriebene Taxe: Fr. 3.–.

Propst Josef Alois Beck
Bischöflicher Kommissar

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Binningen* (BL) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben Bewerber mögen sich bis zum 16. April 1969 bei der bischöflichen Kanzlei in Solothurn melden.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

Priesterweihen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach spendete die Priesterweihe

am Samstag, dem 15. März 1969, in der *Liebfrauenkirche in Zürich* dem Diakon *Christopher Ezekwugo* aus Biafra. Der Neupriester, für den die Kongregation Liebfrauen das Patronat übernahm, studiert in Innsbruck;

am Freitag, dem 21. März 1969, in der neuen Kollegiumskirche in *Sarnen* dem Diakon, Fr. *Gabriel Furrer* OSB, aus Sarnen, Konventuale von Muri-Gries, der im Priesterseminar St. Luzi in Chur sein Theologiestudium abschliesst;

am Passionssonntag, dem 23. März 1969, in der *Seminarkirche St. Luzi in Chur* den Diakonen für den Dienst im Bistum Chur: *Bischofberger Roland* von Zürich (Primiz: Ostersonntag in ZH-Altstetten); *Boller Urs* von Schlieren (Primiz: Guthirtsonntag, 20. April); *Huber Arnold* von Lenzburg (Primiz: Ostermontag); *Lanfranchi Cleto* von Prada-Poschiavo (Primiz: Ostermontag); *Schnider Theophil* von Vals (Primiz: Sonntag, 20. April); *Schwegler Hans* von Hergiswil (LU) (Primiz: Sonntag, 20. April); ferner Fr. *Damian Weber* CMM aus der Kongregation der Marianhiller;

am Palmsonntag, den 30. März in der Kapelle des *Missionshauses Bethlehem in Immensee* den Diakonen *Eugen Birrer* SMB aus Luthern (LU) und *Bruno Meyerhans* SMB aus Inwil (LU).

Wahlen und Ernennungen

Gewählt und ernannt wurden:
Dr. *Gebhard Matt,* bisher Vizeoffizial für den Kt. Zürich und Religionslehrer an der Kantonsschule Zürich und Winterthur, zum Pfarrer von Winterthur, St. Peter und Paul. Die Installation findet am Guthirtsonntag, den 20. April 1969 statt;

Karl Imfeld, bisher Kaplan in Kerns, zum Pfarrer von Kerns. Installation: Guthirtsonntag, den 20. April 1969.

Karfreitagsopfer

Das Opfer am Karfreitag ist für das Heilige Land aufzunehmen und möge sehr empfohlen werden. Das Ergebnis ist an die Bischöfliche Kanzlei, Chur, Postcheck 70–160 mit dem Vermerk «Heilig-Landopfer» einzuschicken.

Im Herrn verschieden

Friedrich Brutschin, Professor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz. Geboren am 13. April 1902 in Zürich; zum Priester geweiht 4. Juli 1926 in Chur; seit 1927 Professor am Kollegium in Schwyz.

was der Herr seiner Kirche geschenkt hat, gewachsen ist und sich vertieft hat; wahrscheinlich nicht zuletzt durch die grosse Verehrung, die der Eucharistie in den uns vorausgehenden Zeiten erwiesen wurde. Der vermehrte Kommunionempfang darf wohl als Frucht dieser Verehrung bezeichnet werden. Entsprechend heisst es in Nr. 50 der 1967 erschienenen Eucharistie-Instruktion:

«Die Gläubigen sollen bei der Verehrung des im Sakrament gegenwärtigen Herrn daran denken, dass diese Gegenwart aus der Opferfeier hervorgeht und auf die sakramentale und geistliche Kommunion hinzielt.»

Sinn und Ziel der Stiftung des Herrn ist also die Gemeinschaft mit Christus, der das Brot des Lebens ist, sie muss sich aus einer echten Verehrung des Altarsakramentes ergeben. Wenn der häufigere Empfang des Herrenleibes zu einer Minderung der Anbetungspraxis führt, so ist dabei nicht ein Substanzverlust christlicher Frömmigkeit zu beklagen, sondern die echtere und bessere Erfüllung der Weisung des Herrn zu begrüssen.

Wie steht es aber mit dem Anbetungstag als einem Tag des Gebetes für das Bistum? Auch hier hat sich in den vergangenen Jahren einiges gewandelt, wenn auch nicht so tiefgreifend wie beim Vollzug der eucharistischen Feier. Seit das Hochgebet in der Volkssprache vorgetragen werden kann, erleben die Gläubigen alltäglich oder -sonntäglich, wie der Name des Diözesanbischofs genannt wird. Mit dem zelebrierenden Priester sind sie eingeladen, für den Hirten ihres Bistums und seine Anliegen zu beten. Ähnliches ist zu sagen vom Gebet der Gläubigen, den Fürbitten, wenn zugleich auch zu beklagen ist, dass sie an vielen Orten immer noch auf Grund überholter und veralteter Vorlagen gehalten werden, die aus einem individualistischen und moralisierenden Empfinden erwachsen sind und den weitherzigen Zug zu einem individuellen Gebet vermissen lassen. Das Gebet für den Bischof und das ganze Bistum sollte mit einer gewissen Regelmässigkeit in den Fürbitten seinen Platz finden. Jedenfalls darf dankbar festgestellt werden, dass Verantwortungs- und Zusammengehörigkeitsgefühl im Bistum wachsen. Das besitzt zweifellos grösseren Wert als ein Diözesantag auf dem Papier, der – wie die Welttage für bestimmte Anliegen – einmal begangen und darauf allzu rasch wieder vergessen ist.

Weiterführung der Anbetungstage?

Die bisherigen Ausführungen könnten den Eindruck erwecken, als ob das «Schicksal» der Anbetungstage «besiegelt» sei, sie nur noch ein möglichst rasch abzuschaffendes Relikt darstellten. Das wäre eine voreilige Schlussfolgerung. Aufzeigen, dass Anliegen in neuen Formen aufgefangen sind und weiter gepflegt werden, heisst nicht notwendig, alte Formen aufgeben, besonders dann nicht, wenn Gläubige da sind, die sie bereiten Herzens weitertragen und weiterpflegen. Diese haben zweifellos ein Recht darauf, dass auch ihrem Empfinden Rechnung getragen wird. Deshalb empfiehlt die bischöfliche Verlautbarung die Beibehaltung oder Verlegung des Anbetungstages. Wegleitend für die pastorale Praxis sollten dabei die Ausführungen der bereits erwähnten Eucharistie-Instruktion sein:

«Die Frömmigkeit, welche die Gläubigen zur heiligen Eucharistie hindrängt, bedeutet eine Ermunterung für sie, voll und ganz am österlichen Geheimnis teilzunehmen und dankbaren Sinnes auf das Geschenk dessen zu antworten, der durch seine Menschheit ununterbrochen göttliches Leben in die Glieder seines Leibes einströmen lässt. Indem sie bei Christus, dem Herrn, verweilen, erfreuen sie sich vertrauten Umgangs mit ihm, schütten vor ihm ihr Herz aus und beten für sich und alle die ihrigen, für den Frieden und das Heil der Welt. Mit Christus bringen sie im Heiligen Geiste ihr ganzes Leben dem Vater dar und empfangen aus dieser erhabenen Verbindung Wachstum in Glaube, Hoffnung und Liebe. So wird in ihnen jene rechte innere Haltung genährt, mit der sie in gebührender Ehrfurcht das Gedächtnis des Herrn feiern und häufig das Brot empfangen können, das uns der Vater geschenkt hat» (Nr. 50).

Hinweise zur Gestaltung der Anbetungstage

Aus der eben erwähnten Sicht der Eucharistieverehrung sind die Weisungen der Eucharistie-Instruktion für die Aussetzung zu verstehen und zu beachten:

«Es ist darauf zu achten, dass bei solchen Aussetzungen die Verehrung des heiligsten Sakramentes in ihrer Beziehung zur Messe in Zeichen deutlich wird. Deshalb empfiehlt es sich bei einer feierlichen und längeren Aussetzung, dass sie am Ende der Messe erfolgt, in der die zur Exposition bestimmte Hostie konsekriert worden ist. ... In der äusseren Form der Aussetzung vermeide man sorgfältig alles, was irgendwie die Tatsache verdunkeln könnte, dass es der vornehmliche Wunsch Christi bei der Einsetzung der heiligen Eucharistie war, sie uns als Speise, Heilmittel und Stärkung darzubieten» (Nr. 60).

Nachdrücklich untersagt die Eucharistie-Instruktion, während der Aussetzung Messe zu feiern:

«Während der Aussetzung des heiligsten Sakramentes ist es verboten, innerhalb des gleichen Kirchenraumes die Messe zu feiern. ... Wird die Aussetzung des heiligsten Sakramentes auf einen ganzen Tag oder mehrere aufeinanderfolgende Tage ausgedehnt, so muss sie während der Feier der Messe unterbrochen werden» (Nr. 61).

Nach diesen mehr abgrenzenden Hinweisen seien hier einige Anregungen gegeben, wie die Anbetungstage gestaltet werden können. Vor allem sollen in den Lesungen, Gesängen und Gebeten eucharistische und ekklesiologische Themen aufgegriffen werden: Brot des Lebens, Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi, Sakrament der Einheit, Kirche als Leib Christi. Diese Themen bürgen für die Hinführung der Gläubigen zu einem echten Verständnis der Eucharistie und die Förderung einer gesunden Frömmigkeit (für die Gebete vgl. im KGB die Nrn. 543–551; 683–687). Es versteht sich, dass gerade an Anbetungstagen darauf zu achten ist, dass die Gläubigen, die sich einfinden, auch Raum und Zeit zum persönlichen, stillen Gebet finden.

Es ist Aufgabe des Pfarrers, zu überlegen und zu prüfen, wann er in seiner Pfarrei den bisherigen diözesanen Anbetungstag halten will. Von der Liturgie des Kirchenjahres her empfiehlt sich die Nacht vom Gründonnerstag auf den Karfreitag. Wo das «Vierzigstündige Gebet», das Sühnegebet oder auch die «Heilige Stunde» noch in Übung sind,

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.
Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.
Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.
Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.
Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.
Einzelnummer 80 Rp.

Bitte zu beachten:
Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Räber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.
Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.
Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.
Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.
Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

wäre es eine sinnvolle Anpassung, das Gebet für die Bistumskirche mit diesen eucharistischen Anbetungsstunden zu verbinden. Schliesslich ist auch denkbar, dass die Seelsorger alljährlich einen entsprechend günstigen Tag auswählen und die Gläubigen besonders einladen, zusammenzukommen, um Gott zu danken für das Brot des Lebens und um die Anliegen für das Bistum, für Bischof, Seelsorger und alle Gruppen der Gläubigen vor den Vater im Himmel zu tragen.

Robert Trottmann

Vom Herrn abberufen

Pfarresignat Konrad Imseng, Saas-Fee

Am 14. Februar 1969 starb im bekannten Gletscherdorf alt Pfarrer Konrad Imseng. Am 26. November 1887 hatte er als achtes und jüngstes Kind des Grossrats und Gemeindepräsidenten Klemens Imseng und der Kreszentia geb. Supersaxo das Licht der Welt erblickt. Saas-Fee war damals noch fast unbekannt und ein stilles Bergdorf. Nach dem Besuche der Volksschule im Heimatdorfe widmete sich Konrad Imseng den klassischen Studien an den Kollegien von Brig, St. Maurice und Schwyz. An der theologischen Hochschule in Innsbruck und im Priesterseminar in Sitten holte er sich das wissenschaftlich-theologische Rüstzeug für den Priesterberuf. Am 4. Juli 1915 – mitten im Ersten Weltkriege – wurde Konrad Imseng durch den damaligen Diözesanbischof Mauritius Abbet in Sitten zum Priester geweiht. Zwei Wochen darauf feierte er als 21. Priester des Tales innerhalb eines halben Jahrhunderts in seinem Heimatdorf die Primiz. Im Dezember des gleichen Jahres wurde er zum Pfarrer der kleinen Berggemeinde Guttet oberhalb Leuk ernannt. Damals hatten beide Dörfer Guttet und Feschel einen eigenen Seelsorger. Es war jene unselige Zeit, da man dort oben wegen kirchlichen Unstimmigkeiten zweispurig fuhr, obwohl ein Seelsorger hinreichend genügt hätte. – Am 27. Februar 1918 wurde Konrad Imseng als Pfarrer der Mutterpfarrei des ganzen Saastales nach Saas-Grund berufen. Damals galt noch das Patronatsrecht, und der jeweilige Dekan und Pfarrer von Visp konnte den neuen Pfarrer von Saas-Grund vorschlagen. Kurz darauf trat das neue Kirchenrecht in Kraft, wodurch sämtliche Privatpatronatsrechte abgeschafft wurden. So war Pfarrer Imseng wohl der letzte durch Patronatsvorschlag ernannte Pfarrer. Während mehr als 37 Jahren widmete er sich in kluger und unverdrossener Kleinarbeit seiner anvertrauten Pfarrei. Äussere Zeugnisse sind die neue Pfarrkirche, der renovierte und erweiterte Friedhof, die Auferstehungskapelle und vor allem das gläubige und religiös eifrige Pfarreivolk, das er seinen Nachfolgern hinterlassen konnte. Krankenkasse und Raiffeisenkasse des Tales und des engern Dorfes verdanken ihm ihr Entstehen. Es war keine leichte Aufgabe, die der junge Priester als sozusagen einheimischer, aus der Nachbargemeinde gebürtiger Bürger übernahm, für den das Wort auch galt: «Kein Prophet ist in seinem Vaterlande angesehen». Doch die Klugheit und vor allem der seelsorgliche Eifer Pfarrer Imsengs überwanden diese Schwierigkeiten.

Als Pfarrer Imseng seine Kräfte im Dienste der Seelsorge aufgebraucht hatte, zog er sich 1955 in den Ruhestand zurück und begab sich in sein Heimatdorf Saas-Fee. Mit dem Alter stellten sich immer mehr Gebrechen ein, bis der 82jährige greise Priester zu seinem Schöpfer heimkehren durfte. Am 17. Februar 1969 wurde die sterbliche Hülle Pfarrer Imsengs auf dem Heimatfriedhof in Saas-Fee beigesetzt. Landesbischof Dr. Nestor Adam, begleitet von seinen engern Mitarbeitern und rund 50 Priester sowie eine stattliche Schar von einstigen Pfarrkindern erwiesen dem Verstorbenen die letzte Ehre. *Ferdinand Bregy*

Neue Bücher

Lob der Schöpfung. Auswahl und Geleitwort von Otto *Gillen*, Photos von Karl *Jud*. Zürich, Aldus-Manutius-Verlag, o. J., 47 Seiten. Worte namhafter Schriftsteller und ein künstlerischer Photograph haben eine kleine Kostbarkeit geschaffen.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Hans Urs von Balthasar, Arnold Böcklin-Strasse 42, 4000 Basel

Ferdinand Bregy, Rektor, 3901 Birgisch (VS)

Rudolf Gadient, Reallehrer, Weiherweg 7, 4460 Gelterkinden BL

Markus Kaiser, Wilfriedstrasse 15, 8032 Zürich

Prof. Robert Trottmann, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Frau E. Cadonau Eheanbahnung*
8053 Zürich Postfach Tel. 051 53 80 53
*mit kirchlicher Empfehlung

Machen Sie bitte Suchende auf meine Lebenshilfe aufmerksam

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System Muff
Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung
Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

Kirchenmöbel
selbstverständlich aus dem Fachgeschäft.
Altäre gegen das Volk
– 10 Modelle erhältlich
Betstühle
Sedilien
Lesesständer / Ambos
Dürfen wir Ihnen ein bebildertes Angebot unterbreiten?
ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Chur sucht
vollamtlichen Katecheten
für die Erteilung des Religionsunterrichtes an der Mittel- und Oberstufe und an der Sekundarschule. Mithilfe in der Jugendseelsorge nach Übereinkunft. Zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen.
Anmeldungen an das Dompfarramt Chur.

Bischöfliche Kanzlei St. Gallen sucht für Vertrauensposten erfahrene
Sekretärin
Idealalter 30 bis 40 Jahre. Zeitgemässe Besoldung. Eintritt baldmöglichst. Offerten sind zu richten an die
Bischöfliche Kanzlei St. Gallen Tel. (071) 22 20 96

Hausangestellte
in Pfarrhaus (zu nur einem Priester) **gesucht.**
Italienisch-Kenntnisse und Mithilfe im Büro erwünscht, jedoch nicht Bedingung.
Stellenantritt nach Vereinbarung.
Offerte an:
Karl Frech, Fichtenweg 7
4127 **Birsfelden** Tel. (061) 41 47 26

Ferienheim
St. Michael am Schwarzsee
Ein Ferienparadies für Sommer und Winter, mit Zimmern für die Leitung und Massenlager mit zwei getrennten Abteilen mit total 28–36 Schlafplätzen (je nach Grösse der Teilnehmer), eigene Kapelle.
Auskunft: W. Zen-Ruffinen, Balmweg 25, 3007 Bern, Tel. (031) 45 14 25

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**
Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 – Luzern 041 - 3 10 77

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w
Reußbühl LU
Tel. (041) 22 39 95

SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON

KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54

Gegenstände aus Kunststoff

aus Kunststoff sind handlich und unverwüstlich

- Anschlagkästen
- Opferstäbe
- Messkännchentabletts
- Münzsortierer

Bitte verlangen Sie eine Ansichtssendung!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Ferienlager

Schulhaus zu vermieten
für die Zeit ab 2. August 1969
Neu eingerichtet für 60–80 Kinder

Auf der Sonnenterrasse von Lenz in Graubünden

Anfragen an
Kath. Pfarramt
7099 **Lantsch / Lenz GR**
Tel. (081) 71 12 18

Katechet oder Katechetin

für Religionsunterricht, Pfarreihilfe und Sekretariatsarbeiten **gesucht.**

Gute Honorierung. Pensionsversicherung.
Eintritt baldmöglichst.

Offerten erbeten an die
Katholische Kirchgemeinde
Gstaadstrasse 28
8702 Zollikon - Zürich

Gesucht auf Ende April **gutausgewiesener**

Katechet(in)

für Religionsunterricht in der Mittelstufe. In Verbindung mit dem Pfarreisekretariat ist ein Vollamt möglich.

Melden Sie sich bitte beim:

Kath. Pfarramt, Rellstenstrasse 4, 8134 Adliswil
Tel. (051) 91 63 01

RÄBER

Einladung zur **Subskription**

Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert

Herausgegeben von **Herbert Vorgrimmler** und R. van der Gucht
Überblick über die Entwicklung der Theologie der verschiedenen christlichen Bekenntnisse. Internationaler Mitarbeiterstab legt den Stand der heutigen Forschung dar und zeigt die auf uns zukommenden Aufgaben für Theologie und Kirche. Band 1 erscheint im Frühling 1969.

☐ Ich bestelle: «Vorgrimmler, Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert»
In drei Bänden zu je ca. Fr. 62.–
☐ Ich wünsche den ausführlichen Prospekt über das Werk.

Name:

Adresse:

Bitte senden an Räber AG, Buchhandlungen, 6002 Luzern

Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger 8143 Sellenbüren-Zürich
Tel. Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88